

Werk

Titel: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

Autor: Bretschneider, Heinrich Gottfried

Verlag: Nicolai

Ort: Berlin; Stettin

Jahr: 1817

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN250545381

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG_0014

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

nem Leben nicht vergessen. Noch habe ich nicht Gelegenheit gehabt, ihm meine Dankbarkeit thätig zu beweisen. Wir sind zu weit von einander entfernt, und in seinen Umständen würde ich ihm mit Kleinigkeiten nicht so viel Vergnügen machen, als er mir damals Hülfe verschaffte.

Viertes Kapitel.

Reise von Rotterdam nach London.

Am 19ten April, den Ostersonntag 1772 früh, halb sechs Uhr, lichtete unsere Schaluppe die Anker, sie hieß Queen Charlotte; Captain Berwick. Dieser Mann hatte keine empfehlende Physiognomie, sondern ein wahrhaft Hogarthisches Karrikatur-Gesicht; er schielte fürchterlich, und schien sein Gesicht zu rechtfertigen: denn er behandelte seine Leute und uns Passagiere, jene wie diese, grob und despotisch. So meinte ich am Anfange unserer Reise; in der Folge fand ich an ihm einen rechtschaffenen, billig denkenden und gutmüthigen Mann. Seefahrer und überhaupt alle Menschey, die ernsthaften Geschäften vorstehen, muß man nicht in dem Augenblicke beurtheilen, wenn sie ihr Amt verwalten, und anzuordnen haben. Es ist ganz natürlich, daß ihnen dann ihr Hauptaugenmerk nicht erlaubt, Komplimente zu erwidern, oder oft jede unbedeutende Frage so langweilig zu beantworten, als es der Frager wünscht; und wer bei solchen Gelegenheiten einen kräftigen Fluch einstecken muß, der mag denken, daß das
 soviel

soviel heißt, als: „Warte der Herr, bis ich Zeit habe!“

Als Kapitain Berwick nach ein paar Stunden oben fertig war, kam er zu uns Passagieren in die Kajüte, und zeigte uns einen Korb mit Wein in Bouteillen. Dann öffnete er einen Schrank, in dem Zucker, Kaffee, Thee, Zitronen, Rum und Arrak war. „Hier, meine Herren! wenn Sie außer der Mahlzeit von allem dem etwas begehren, bedienen Sie sich nach Belieben; auch ist hier noch ein Behältniß, wo Sie immer Brod, Schinken und sonst etwas Kaltes finden.“

Ich war der Einzige, der vom Anfange bis zum Ende dieses großmüthige Anerbieten benutzen konnte, denn die andern wurden alle gleich seekrank; und so krank auch meine Seele war, die sich unaufhörlich um die Meinigen grämte: so speiste ich doch Mittags und Abends mit dem besten Appetite, ließ mir auch außer der Zeit, Kaffee, Wein und Punsch gar wohl schmecken, und weiß gewiß, daß der gute Kapitain Berwick an meinem Kostgelder wenig gewonnen hat.

Wir waren vier Passagiere in der Kajüte; ein englisches Frauenzimmer, Miß Nancy Bennet, die sich gleich des Amtes bemächtigte, uns Thee, Kaffee und Punsch zu machen, und einzuschchenken so oft wir es beehrten; sie war in Holland Gouvernante gewesen, und gieng zurück in ihr Vaterland. Den zweiten Passagier, einen verunglückten Schiffskapitain der gestrandet war,

nahm

nahm Kapitain Berwick, nebst einem kleinen Neger und seinem Hunde, gratis mit; und der dritte Mann, der noch mit in der Kajüte war, hat von nun an soviel Antheil an meinen Schicksalen, daß ich ihn nicht so kurz wie die andern abfertigen kann.

Ein junger Mann, etwa von 28 bis 30 Jahren, ließ zwei Koffer und eben so viel Mantelsäcke in die Kajüte tragen, und bat mich, ihm eine Guinée zu wechseln, um die Träger zu bezahlen. Weil ich wußte, daß er mit nach London fuhr, so ließ ich ihm so viel Silbermünze, als er brauchte; und nun setzte er sich neben mich, und sagte mir in holländischer Sprache, daß er von Amsterdam käme, und nach London fahre, um von da mit dem ersten Schiffe nach Surinam zu gehen, wo er etablirt sey, u. s. w. Da ich ihm wenig Antwort gab, so fing er endlich an Deutsch zu reden, und erzählte noch viel von Surinam, von seinen Plantagen, seinen Slaven und Slavinnen, und eine Menge anderer Dinge; die mich alle auf die Vermuthung bringen mußten, daß er ein, wo nicht gar reicher, doch ganz wohlhabender Kolonist von Surinam sey. Wir blieben wegen widrigen Windes den 20sten, 21sten und 22sten bei Helvoet vor Anker liegen, und hatten also Muße genug, mit einander zu schwätzen. Eine Vertraulichkeit erweckte die andre; ich erzählte dem Surinamer auch einen Theil meiner Begebenheiten; ich machte ihm gar kein Geheimniß aus dem Zustande meiner Kasse, und von der Unge-

wißheit

wißheit meiner Aussichten, die sich nur allein auf die Empfehlungsschreiben gründeten, die ich ihm gelegentlich sehen ließ. Dagegen erfuhr ich von ihm, daß er aus Schwaben gebürtig sey, daß er sich nur erst seit wenig Jahren in Surinam etablirt, und diese Reise nach Amsterdam nur bloß unternommen habe, um sich allerlei Geräthschaften für seine Plantage anzuschaffen; sein Aufenthalt in London werde nicht länger dauern, bis sich ein Schiff finde, auf dem er zurückfahren könne u. s. w. Mit diesen und andern Gesprächen vertrieben wir uns die Zeit, wobei ich meine Neugierde zu beschränken wußte, so bald ich merkte, daß mein Mann zurückhaltend wurde; und das war immer der Fall, wenn er auf den Punkt kam, wie er aus Schwaben nach Surinam gekommen sey, und in so kurzer Zeit schon Vermögen erworben habe. Ich vermuthete, daß er einen Onkel oder Vetter beerbt hätte, und begnügte mich mit dem, was er mir selbst ungefragt sagte; auch erfuhr ich seinen Namen erst nach unserer Ankunft in London, und dachte auf dem Schiffe so wenig daran, etwas von ihm zu erwarten: daß ich auf keine Weise viel Umstände mit ihm machte, sondern ihn vielmehr über seine Metamorphose vom Schwaben zum Holländer schraubte, und ihm seinen Geiß vorwarf, weil er ohne Bedienten reise. Darauf gab er mir eine Antwort, die sich hören ließ: nämlich, daß in Surinam keine andere Bedienten als nur Neger wären, und daß er von diesen keinen habe mit nehmen wollen, weil sie in Europa frei würden. —

Da wir noch bei Helvoet lagen, kam er, ich weiß nicht mehr worüber, mit Kapitän Berwick in einen Streit, welcher so hitzig wurde: daß der Kapitän schon Ordre gab, seine Bagage an das Land zu bringen. Endlich wählten beide Theile mich zum Schiedsrichter, und ich mußte, nach meinen Einsichten und der strengsten Unpartheillichkeit, dem Surinamer Unrecht geben; mit welchem Aussprüche sich beide Theile beruhigten und ausöhnten: jedoch so, daß der Kapitän den Surinamer nach der Zeit gar keiner Aufmerksamkeit, und nur selten einer Antwort würdigte, wenn er sich in unsere Unterredungen mischte. Ich verstand schon in Deutschland so viel Englisch, daß ich ein Buch lesen konnte, aber es hat mir nie gelingen wollen, diese Sprache gut zu reden; Kapitain Berwick gab sich mit mir viele Mühe; ich konnte mich so ziemlich verständlich machen, und wenn er etwas zu mir sagte, das ich nicht verstand, so ließ ich ihn aufschreiben, und fand den Sinn sogleich.

Den 23sten früh änderte sich der Wind; wir lichteten die Anker, und sahen den 24sten die englischen Küsten ganz weiß, fuhren Nachmittags dicht bei Harwich vorbei, lagen die Nacht vor Anker, passirten den 25sten früh Grave sand, und ließen Abends bei Greenwich den Anker fallen.

So bald wir uns der Themse näherten, kam ein Schwarm von Zollbedienten, oder sogenannten Customs House Officiers, die sich in das Schiff einquartierten, und mit nach London fuhren,

ren, um Contrebande zu verhüten. Ich habe aber nicht bemerkt, daß Kapitain B e r w i c k ihnen wegen einige Verlegenheit blicken ließ. Er gab ihnen kalten Punsch mit gemeinem Braantwein, und überließ ihnen das Verdeck zum Nachtlager. Am 26sten, da wir noch bei G r e e n w i c h lagen, zog mich der Kapitain ganz früh auf die Seite, und erklärte mir: daß wir zwar heute in L o n d o n anlanden würden, aber — weil es Sonntag seyn, an dem von Custom House (Zollhause) nichts expedirt werde — in dem Schiffe bleiben müßten; wenn ich eine halbe Guinée daran wenden wolle, so würde er es mit den Zollbeamten auf dem Schiffe zu vermitteln suchen, daß sie mich, ehe es noch völlig Tag wäre, entließen. Dafür bedankte ich mich höflich. Eine halbe Guinée war in meinen damaligen Umständen viel Geld, und ich hatte nichts Zollbares bei mir. Mein Reisegefährte, der Surinamer, war anderer Meinung, und bat mich inständig, von dem Anerbieten des Kapitains Gebrauch zu machen; er habe neue seidene Strümpfe und mehrere verbotene Waaren bei sich, und wolle gern eine Guinée, und noch mehr zahlen, wenn wir das Schiff verlassen könnten. Sein Wunsch wurde erfüllt; er zahlte eine Guinée; wir wurden nach einer ganz leichten Visitation entlassen, und stiegen nach fünf Uhr in ein Greenwicher Fischerboot, das uns gar bald nach London brachte, und beim Tower absetzte.